

Instinkt und Trieb im Ernährungssystem: Das Beispiel des Verzehrs tierischer Produkte

Stefan Mann

Zusammenfassung

Die Rolle von Instinkten und Trieben im Ernährungssystem ist ein problematisches Thema: Auf der einen Seite hat sich die Biologie aus epistemologischen Gründen heute vom Begriff des Triebs bzw. Instinkts weitgehend verabschiedet, auf der anderen Seite ist dieser Begriff wahrscheinlich unverzichtbar, wenn wir den hohen Anteil tierischer Produkte in unserer Ernährung erklären wollen. In diesem Beitrag wird ein historischer Überblick über die Instinktforschung gegeben, bevor heutige Wissenschaftsfelder wie die Persönlichkeits- oder Sexualforschung beleuchtet werden, in denen Instinkten eine wichtige Rolle zugeschrieben werden kann. Zwar ist unwahrscheinlich, dass uns der Instinktbezug eine große Hilfe bei der Bewältigung ernährungspolitischer Herausforderungen sein wird, aber es bleibt wichtig, die Prävalenz nicht-rationaler Verhaltensweisen, auch in geschlechtsspezifischen Formen, weiter zu berücksichtigen.

Abstract

The role of instincts is a problematic issue: on the one hand, biology has started to avoid the term for epistemological reasons. On the other hand, the term seems crucial to explain the high share of animal products in our diet. This chapter delivers a historic overview of instinct research before contemporary scientific fields like personality and sexuality research are described, in which instinct might play an important role. It is unlikely that the term instinct will be of much help in dealing with the dietary challenges of the future, but it remains important to consider the prevalence of non-rational behavioral patterns, including gender-specific forms.

1 Einleitung

Die Sozialwissenschaft bewegt sich in vielen Fällen dort am sichersten durch ihre Domäne, wo das Primat einer wie auch immer gearteten Rationalität gilt. Ein Extrembeispiel hierfür ist die Ökonomie: In fast allen ökonomischen Modellen gilt die Maxime, dass Individuen ihren Nutzen maximieren; das gesamte Feld der Wohlfahrtsökonomie lebt von dieser Annahme (Johansson 1991). Aber Ansätze, die auf der Ubiquität vernünftigen Verhaltens beruhen – *rational choice* –, gibt es durchaus auch in der soziologischen (Hedström und Ylikoski 2014) und der politischen (Lustick 1997) Wissenschaft.

Diese Konzentration auf die eine, rationale Seite unseres menschlichen Verhaltens mag in der Wissenschaft zuweilen zu falschen Schlussfolgerungen führen. Ein Beispiel aus dem Ernährungsbereich ist der Philosoph Peter Singer, der bereits in den 1970er-Jahren argumentierte, es sei gesamtgesellschaftlich nutzenmaximierend, wenn man das Schlachten und Essen der Tiere beende (Singer 1973). Akademisch blieben die Thesen Singers weitgehend unwidersprochen (Villanueva 2017). Aber Singer gibt in einem Interview zu Protokoll:

„Offengestanden war ich irgendwie enttäuscht. Natürlich gab es gewisse Effekte, aber eben meistens nur kleine. Als ich schrieb, dachte ich wirklich, das Buch würde die Welt ändern. Ich weiß, das klingt ein bisschen großspurig, aber damals gab es die Sechziger noch für uns. Es sah so aus, als könne es echten Wandel geben, und ich habe mich dem Glauben hingegeben, das könnte einer davon sein. Jetzt müssen Sie nur um die Ecke zu McDonalds gehen, um zu sehen, wie erfolgreich ich war.“ (Specter 1999, 14; Übersetzung S.M.)

In diesem Beitrag werden am Beispiel des Verzehrs tierischer Produkte die Grenzen menschlicher Rationalität im Ernährungsbereich ausgelotet. Dabei soll auf Cormiers (2014) These aufgebaut werden, wonach man in dem, was sie die *animalischsten* Bereiche unseres Ichs nennt, am meisten über den Menschen erfahre. Entsprechend steht im Folgenden der Begriff des Triebs bzw. des Instinkts (Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen diesem Begriffspaar werden unten zu erkunden sein) im Mittelpunkt. Es ist die Hypothese zu prüfen, ob Singers zitierte Beobachtung auf die Dominanz menschlicher Instinkte bzw. Triebe zurückgeführt werden kann.

Am Anfang dieses Beitrags steht ein Rückblick auf die intellektuelle Auseinandersetzung mit menschlichen Instinkten und Trieben. Danach

folgt ein Kapitel, das sich der schwierigen empirischen Auseinandersetzung der Wissenschaft mit Trieben und Instinkten durch verschiedene Herangehensweisen nähert. Von diesem Ausgangspunkt wird dann nach Unterschieden, vor allem aber nach Analogien im Ernährungsbereich gesucht, um eine Einschätzung zu ermöglichen, wie die Gesellschaft mit der Prävalenz von Instinkten und Hedonismus im Ernährungsbereich umgehen sollte.

2 Ein kurzer, ideengeschichtlicher Abriss von Trieben und Instinkten

Sokrates ging davon aus, dass ein Mensch, der erkennt, worin das gute Handeln besteht, diesem guten Handeln auch immer folgen wird (Levi 1956; Koch 2012). Mit einer gewissen polemischen Überspitzung kann daher behauptet werden, dass Singers Menschenbild, so wie es aus seinem Zitat deutlich wird, noch bei dieser sokratischen Prämisse und damit in der Antike stecken blieb. In der Neuzeit gerät diese These zunehmend ins Wanken: Die Konstatierung einer Konkurrenz zwischen Instinkten und Vernunft deutet sich bereits im 17. Jahrhundert im Werk von John Locke an. Locke konstruiert erstmalig (Greenlee 1972) einen Gegensatz zwischen unserem Wissen und unseren sinnlichen Erfahrungen, wenn auch in erster Linie, um sich gegen die damals populäre Vorstellung angeborener Ideen zu wenden (Rockwood 2021).

Es ist dann aber erst das 18. Jahrhundert und der Kontext menschlicher Aufklärung, in dem die Dualität der menschlichen Natur in ihrer Gänze wahrgenommen und diskutiert wird. In der Zoologie werden die *Triebe der Tiere* erstmals als solche benannt und beschrieben (Reimarus 1760). Soweit will man in der Anthropologie allerdings noch nicht ganz gehen. Kants gesamte Kritik der reinen Vernunft beschäftigt sich aber immerhin mit der Frage, wie Sinne und Verstand sinnvoll konzeptionell zu integrieren sind. Zuweilen wird Kant hier, was Triebe bzw. Instinkte angeht, sehr explizit: „Neigung ist blind und knechtisch, sie mag nun gutartig sein oder nicht“ (Kant 1781, 118). Zwar besagt dies nicht viel mehr, als dass Neigung etwas von der Vernunft Abgekoppeltes ist, doch dies ist eben eine zentrale anthropologische Erkenntnis.

Diese Erkenntnis wurde von zwei bedeutenden Denkern, die beide bekanntermaßen stark durch Immanuel Kant beeinflusst wurden, aufgegriffen und deutlich vertieft: vom Philosophen Johann Gottlieb Fichte und vom Schriftsteller Friedrich Schiller. Um mit Schiller zu beginnen,

finden sich dessen Gedanken über die Dichotomie zwischen Natur und Vernunft in erster Linie in einer Briefsammlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (Schiller 1795). Da er beschreibt, dass und wie die Natur dort für den Menschen handelt, wo er quasi das Heft noch nicht selbst in der Hand hat, tritt hier erstmals sehr deutlich eine Dichotomie von Natur und Freiheit in Erscheinung. Die Freiheit des Menschen besteht eben in der Fähigkeit, dem Ruf der Natur nicht zu folgen.

Und obwohl dieses Schriftstück aus der Zeit stammt, in der Fichte und Schiller sich überwarfen, folgt der Philosoph dem Schriftsteller in dieser Hinsicht fast vollständig, wenn er drei Jahre später in seiner Sittenlehre schreibt: „Ich folge freylich dem Triebe, aber doch nur mit dem Gedanken, daß ich ihm auch nicht hätte folgen können. Nur unter dieser Bedingung wird die Äußerung meiner Kraft zu einem Handeln; nur unter dieser Bedingung ist Selbstbewußtseyn und Bewußtseyn überhaupt möglich“ (Fichte 1798, 135). So gelangt der Philosoph zu einer Unterscheidung zwischen dem hohen Trieb der Freiheit und dem niedrigen Trieb des Genusses (Ware 2017).

An dieser Stelle wird es Zeit für einen weiteren hundertjährigen Sprung, der uns zu zwei Wissenschaftlern führt, die menschliche Triebe mehr oder weniger in das Zentrum ihrer theoretischen Arbeit stellen. Vorbereitend ist es, ideengeschichtlich im 20. Jahrhundert angekommen, an der Zeit, neben dem Begriff des Triebs noch jenen des Instinktes einzuführen, ein Problem, das in der englischen Sprache (in der weder der *drive* noch der *impulse* eine klar definierte Alternative zum *instinct* darstellen) weniger besteht. Obwohl der Begriff vom lateinischen *instinctus* abgeleitet wird, tritt er deutlich später in die anthropologische Diskussion ein als jener des Triebs.

In den USA stellt der Wirtschaftswissenschaftler Thorstein Veblen die These auf, dass unsere Präferenzen evolutionsbiologisch begründet sind und daher den Begriff des Instinktes verdienen. Er geht so weit, dass er Verhaltensmuster sozialer Schichten bzw. Gesellschaftsklassen über dominante Strategien der entsprechenden Klassen in der Urgesellschaft begründet. In diesem Zusammenhang stellt Veblen auch Zusammenhänge zwischen elterlichen Instinkten und Arbeitsinstinkten her. Für eine ausführlichere, sehr lohnenswerte Zusammenfassung dieses Werks sei auf Waller (2017) verwiesen.

Den ersten Versuch einer konzeptionellen Abgrenzung des Instinkt-begriffs von dem des Triebs verdanken wir dem Vater der Psychoanalyse Sigmund Freud, nachdem es sich beim Instinkt um etwas *Animalischeres*

handele als beim Trieb. Der Trieb sei an *symbolische Systeme* gebunden: Auf den Ernährungsbereich bezogen liegt das Stück Fleisch, das wir instinktgetrieben einfach verspeisen, also für den Trieb immerhin noch auf einem Teller. Diese begriffliche Unterscheidung findet sich auch noch Jahrzehnte später fast wörtlich identisch, etwa bei Laplanche und Potalis (1973) und Voss (2017).

Freud benennt als wahrscheinlich erster aber auch den klaren somatischen, also körperlichen Ursprung des menschlichen Triebs. Einen beträchtlichen Teil seines Werks nehmen Beschreibungen ein, welche Triebe besonders prägend für den Menschen sind, wie sie unterdrückt werden und wie sie schließlich Handlungen doch beeinflussen (Lichtenberg 1989).

In bestimmten soziologischen Strömungen des 20. Jahrhunderts spielte der Gedanke eine prominente Rolle, dass es sich beim modernen Menschen um ein instinktreduziertes Wesen handele, das entsprechend auf soziale Systeme als Handlungsreferenz angewiesen sei (Gehlen 1940). Maslow (1940) ging sogar so weit, die These aufzustellen, dass Menschen keine Instinkte haben: Instinkte ließen sich nicht überwinden, aber da der Mensch seine Handlungen frei bestimmen könne, könne man hier nicht von Instinkten sprechen.

Dies ist allerdings nie zur Mehrheitsmeinung geworden, und die Forschungsanstrengungen zum Verständnis menschlicher Instinkte nehmen eher zu als ab. Als wichtige Anwendungsfelder bezeichnet Winston (2003) den Überlebensinstinkt, Wettbewerb, Sexualität, Aggression sowie unsere Suche nach Wissen und nach einem höheren Sinn.

Abschließend ist noch kurz der Hedonismus als quasi ideologische Sublimierung von Trieben zu erwähnen, der mit seinem Ursprung in der Antike eine ideengeschichtlich ähnlich interessante Geschichte hat wie die Auseinandersetzung mit dem Trieb, hier aber nur am Rande zu erwähnen ist. Man unterscheidet zwischen dem psychologischen Hedonismus (Tatarkiewicz 1950), der eine Maximierung des Genusses als Leitlinie des Handelns diagnostiziert, und dem ethischen Hedonismus (Lafleur 1956), der aus dieser Maxime eine ethische Leitlinie macht. Sobald dabei nicht der individuelle, sondern der gesamtgesellschaftliche Genuss als zu maximierende Größe benannt wird, ist der Hedonismus dann allerdings nicht mehr vom Utilitarismus zu unterscheiden. Der individuelle Hedonismus hingegen führt den Trieb bzw. Instinkt quasi als Leitlinie ein, vor allem, wenn es um den kurzfristigen Genuss geht.

3 Zur wissenschaftlichen Analyse von Instinkten

Wenn eingangs bemerkt wurde, dass sich Wissenschaftler:innen gerne auf die menschliche Vernunft konzentrieren, dann liegt das nicht an ihrer persönlichen Präferenz, sondern an methodischen Schwierigkeiten, sobald das Feld der Vernunft verlassen wird. Eine der Kernkompetenzen der Sozialwissenschaft ist es ja, zu zeigen, wie die menschliche Vernunft dazu führt, dass eine Veränderung im Handeln eintritt. Der klassische Fall ist etwa der Mehrkonsum eines Lebensmittels, sobald der Preis des entsprechenden Lebensmittels sinkt.

In der Instinktforschung müsste es ja quasi um das Gegenteil gehen: Denkbar ist einerseits eine Verhaltensänderung oder Unterschiede zwischen Personengruppen, ohne dass ein erkennbarer Grund für sie vorliegt, oder ein Impuls, der keine Verhaltensänderung nach sich zieht. Gerade Letzteres war ja die niedergeschlagene Beobachtung Singers, der einen sehr vernünftigen Gedanken in die Debatte brachte, aus dem im konkreten Fall eine Verhaltensänderung notwendigerweise hätte folgen müssen, die jedoch nicht eintrat. Es liegt der Verdacht nahe, dass eine der Hauptursachen für diese fehlende Reaktion der menschliche Trieb hin zum Fleisch war und ist.

Hier sind wir bereits beim Kernproblem der ja quasi inexistenten empirischen Triebforschung angekommen. Es ist möglich, durch Vernunft gesteuerte Phänomene vorauszusagen und zu messen, und dann gibt es jeweils einen Fehlerterm. Aber auch große Fehlerterme können nie gesichert begründet werden. Natürlich spricht unsere Intuition dafür, dass so viele von uns aufgrund eines bestimmten, schwer beschreibbaren Triebes Singers Erkenntnisse ignorieren, beiseite wischen oder eine kognitive Dissonanz in Kauf nehmen. Aber belegbar ist dies nicht. Illustriert werden soll dieses Dilemma an fünf Beispielen, die an die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Instinkten zumindest einigermaßen nah herankommen.

3.1 Der Instinktbeff in der Biologie

Der Biologie gebührt hier das erste Wort, weil in dieser Wissenschaft der Begriff des Instinkts maßgeblich geprägt und gestaltet wurde: Bereits 1850 schrieb Smee ein großangelegtes Werk, in dem er die Instinkte als Ausgangspunkt für einen Vergleich zwischen Steinen, Pflanzen, Tieren und

Menschen nahm. Die Verbindung zwischen Nervensystem und Instinkten wurde einige Jahrzehnte später von James (1887) formuliert.

Die Biologie war es jedoch auch, die den Begriff als erste diskreditierte. Im *Herder-Lexikon für Biologie* 1985 findet sich bereits der Hinweis, die Definition des Instinktbegriffs sei stets umstritten gewesen, und im wissenschaftlichen Sprachgebrauch solle man ihn möglichst vermeiden. In den Naturwissenschaften war man zunehmend daran gewöhnt, exakte Versuchsanordnungen zur Verfügung zu haben, und diesbezüglich war und ist die Instinktforschung nicht vielversprechend. Es gibt keinerlei Messgrößen, die das Vorliegen eines Instinkts belegen könnten. Dadurch ist die empirische Beschäftigung mit Instinkten in der Biologie fast verschwunden.

3.2 Verhaltensökonomie

In den meisten ökonomischen Modellen herrscht die Annahme der individuellen Nutzenmaximierung vor. Auch dies mag bereits zum Nachdenken über die Natur menschlicher Triebe anregen – wie maximieren wir unseren Nutzen? – aber ebenso interessant sind auch die Einschränkungen, die diese Grundannahme in der Verhaltensökonomie in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Fehr und Schmidt (2006) fassen zusammen, das Bedürfnis nach Gerechtigkeit und Reziprozität sei für viele Menschen eine wichtige Motivation, das heißt Ungerechtigkeit werde auch um den Preis persönlicher Verluste nicht hingenommen. Darüber hinaus gibt es auch unterschiedliche Triebkräfte für altruistisches Verhalten: Empathie, Perspektivwechsel und eine Verschiebung der eigenen Aufmerksamkeit (Tusche et al. 2016). Auch an Versuchen, solche Phänomene durch im Gehirn messbare Entwicklungen zu erklären, mangelt es nicht (Herrmann-Pillath 2019).

So kann die Verhaltensökonomie als Versuch verstanden werden, die menschliche Natur mit all ihren Instinkten, Trieben und auch alternativen Rationalitäten zumindest beschreiben zu können. Dabei geht es vor allem um solche Triebe, die den bisherigen ökonomischen Postulaten individueller Nutzenmaximierung entgegenlaufen – daher der Fokus auf menschliches Sozialverhalten.

Es ist wahrscheinlich nicht besonders fruchtbar, darüber zu diskutieren, welche der sozialen Verhaltensweisen, die die Verhaltensökonomie identifiziert, Instinkten bzw. Trieben geschuldet sind. Die in der Verhal-

tensökonomie eingeschlagene Forschungsrichtung – die weitere Präzisierung in der Erfassung sozialer Verhaltensweisen des Menschen – ist sicherlich vielversprechender.

3.3 Persönlichkeitsforschung

Bereits seit dem späten 19. Jahrhundert versuchen sich Psycholog:innen daran, die unterschiedlichen beobachtbaren Persönlichkeiten zu objektivieren. Nach zahlreichen unterschiedlichen Taxonomien kann heute behauptet werden, dass sich eine Einteilung in fünf verschiedene Dimensionen von Digman und Takemoto-Chock (1981) als dominant durchgesetzt hat. Seitdem unterscheiden wir neurotizistische Personen mit starken negativen Emotionen, verträgliche Personen mit einem hohen Grad an Altruismus, gewissenhafte Personen mit hoher Selbstkontrolle, extrovertierte Menschen, die auf andere zugehen, und schließlich offene Menschen, die meist künstlerisch aktiv sind.

Die empirische Forschung hat gezeigt, dass sich diese unterschiedlichen Persönlichkeiten unterschiedlich ernähren. Gewissenhafte Menschen etwa schränken ihren Fleischkonsum zugunsten ihres Obstkonsums ein (Keller und Siegrist 2015). Menschen mit einem hohen Grad an Offenheit konsumieren mehr biologisch produzierte Nahrungsmittel (Gustavsen und Hegnes 2020). Und sowohl extrovertierte als auch verträgliche Menschen bemühen sich um die Vermeidung von Lebensmittelabfällen (Jamaludin et al. 2020).

Keller und Siegrist (2015) zeigen dabei, dass die Persönlichkeit sowohl auf indirekte als auch auf direkte Weise die Ernährung beeinflusst. Gewissenhaften Menschen gelingt es beispielsweise über eine stärkere emotionale Distanz, weniger Kalorien zu sich zu nehmen. Zwischen dem Persönlichkeitsmerkmal Offenheit und der positiv korrelierten Kalorienaufnahme gelingt es nicht, entsprechende Zwischenvariablen zu finden.

Hier greift eine entsprechende Argumentation wie im Fall der Verhaltensökonomie: Nachweisbar sind Instinkte und Triebe in diesem Kontext nicht. Aber sie können ohne viel Mühe sowohl in die direkten als auch in die indirekten Kausalbeziehungen hineingedacht werden. Wenn es einen menschlichen Trieb gibt, der uns zum Fleischkonsum führt, dann ist es plausibel, dass es vor allem gewissenhaften Personen gelingt, diesen Trieb teilweise zu sublimieren und statt in ein Steak in einen Apfel zu beißen.

3.4 Evolutionsbiologische Erklärungsmuster

Da eine empirische Beschäftigung mit Trieben bzw. Instinkten im eigentlichen Sinne nicht möglich ist, verlegen sich die Wissenschaftler:innen, die sich für den Einfluss von Trieben interessieren, oft auf die Anwendung und Weiterentwicklung evolutionsbiologischer Theorien. In diesem Kontext geht es darum, bestimmte Instinkte, die sich als solche nicht belegen lassen, zumindest plausibel zu machen. Ein gutes Beispiel hierfür ist folgende Textstelle von Winston (2003, 53):

„Für unsere Vorfahren in der Steppe enthielten die hochkalorischsten Nahrungsmittel das meiste Fett (im Falle von Fleisch) und Zucker (im Fall reifer Früchte). Es war nicht leicht, an Fleisch und reife Früchte zu gelangen, also je kräftiger wir nach diesen Lebensmitteln gelehzt haben, umso mehr Energie haben wir in die Suche nach ihnen gesteckt. Wer die genetischen Informationen für ein Streben nach Fett und Zucker in sich hatte und in der Lage war, dieses Streben zu befriedigen, war im Ergebnis stärker, hatte mehr Durchhaltevermögen, mehr Reserven in Mangelzeiten und eine höhere Fruchtbarkeit. Rundum anscheinend eine bessere Wette der Evolution.“ (Übersetzung S.M.)

Saad (2014) versteht Fleischkonsum (oder umgekehrt in anderen Kulturkreisen eine Konzentration auf pflanzenbasierte Nahrung) als Strategie der Vermeidung von Lebensmittel-Pathogenen. Beide Erklärungsansätze gehen also davon aus, dass eine Präferenz für Fleisch zumindest in zahlreichen Fällen ein Instinkt ist, der die Überlebenschancen erhöht und der sich daher über die Jahrtausende durchsetzt. Andere Autor:innen argumentieren eher umgekehrt und sehen in unserer jahrtausendealten Präferenz für Fleisch die Ursache für die Tatsache, dass Fleisch heute eine so starke symbolische Bedeutung in vielen Kulturen hat (Fiddes 1989). Wiederum andere postulieren einen Zusammenhang zwischen Fleischverzehr und Triebhaftigkeit, ohne sich auf eine Kausalität festzulegen (Ermann et al. 2017).

Da solche Theorien nicht empirisch belegt oder widerlegt werden können, ist die Frage angebracht, ob sich ihre Autor:innen noch in einem wissenschaftlichen Kontext bewegen. Dies ist nur in dem Sinne der Fall, dass Möglichkeiten zum Verständnis heutiger gesellschaftlicher Strukturen aufgezeigt werden, auch wenn Belege notwendigerweise ausbleiben.

3.5 Ein Ausflug auf das Gebiet der Sexualität

Die meisten Wissenschaftler:innen, die sich für den Einfluss von Instinkten bzw. Trieben auf das menschliche Verhalten interessieren, haben sich zumindest am Rande auch mit dem menschlichen Sexualverhalten beschäftigt. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Ein großer Teil der Entscheidungen, die täglich getroffen werden, wird stark von unserer Vernunft gesteuert. Dies trifft auf unser Sexualverhalten jedoch kaum zu. Hier liegt auf der Hand, dass wir nur in seltenen Situationen unsere Sexualität auf unseren Kinderwunsch ausrichten (der einzige ‚vernünftige‘ Grund für Sex), die meisten sexuellen Praktiken im menschlichen Alltag jedoch durch Triebe bzw. Instinkte gesteuert werden.

Dies schließt auch rein normativ-philosophische Arbeiten ein. In der Zeit, in der Singer infolge der 68er-Bewegung über die Befreiung der Tiere sinnierte, proklamierte Marcuse (1973) etwa, in einer befreiten Gesellschaft hätten langfristige erotische Beziehungen die Funktion, die menschliche Triebbefriedigung zu intensivieren. In dieser Perspektive steht nicht nur die Existenz menschlicher Triebe außer Frage, sondern auch das Postulat, dass alles zu ihrer Befriedigung getan werden müsse.

Neuere Ansätze gelangen teilweise zu gegenläufigen Ergebnissen. Abraham (2011) etwa stellt unter Zuhilfenahme von Kriminalstatistiken die These auf, Männern, die in fast allen Fällen, vor allem aber bei Sexualstraftaten, die Mehrheit der Straffälligen stellen, würde eine Sublimation ihrer Triebe schlechter gelingen als Frauen. Sein Buch mündet in der These, evolutorischer Fortschritt bestünde in einer allmählichen Abkopplung unserer Handlungen vom menschlichen Trieb.

3.6 Zwischenfazit

Es konnte gezeigt werden, dass Instinkte bzw. Triebe nie eins zu eins messbar sind, sondern eher dem Fehlerterm entsprechen, der nach der Erklärung des Verhaltens durch rationale Impulse noch übrigbleibt. Doch selbst um diesen Fehlerterm drängeln sich noch andere Konzepte, die eine ernsthafte Konkurrenz zu Trieben und Instinkten darstellen. Wenn wir also mit Foucaults Überzeugung übereinstimmen, dass das Individuum aus einer Vielzahl von Antrieben, Spannungen, Kapazitäten und eben auch Instinkten zusammengesetzt ist (Ransom 1997), dann stellt sich beispielsweise die Frage, wie sich der von Bourdieu (1999) definierte Habitus

zum Instinkt ins Verhältnis setzt. Ähnlich wie der Trieb ist auch der Habitus nicht objektivierbar. Aber er wird sehr viel stärker als das Ergebnis kultureller Prägung und weniger biologischer Prägung gedacht.

4 Diskussion

Auf der Grundlage dieser Basis sollte es möglich sein, zur Ausgangsfrage zurückzukehren und zu beschreiben, inwieweit die Persistenz unseres Ernährungsverhaltens, das im globalen Norden nach wie vor etwa zur Hälfte aus tierischen Quellen gespeist wird, als triebgesteuert zu bezeichnen ist oder doch zumindest aus unbewussten Handlungsmomenten resultiert, die dann ihrerseits wieder als Trieb bezeichnet werden können. Auch in dieser Frage kann durchaus auf unterstützende Literatur hingewiesen werden. Rothgerber (2020) zum Beispiel geht der Frage nach, ob bzw. inwieweit die kognitive Dissonanz, die durch Fleischverzehr und die gleichzeitige Empathie mit nichtmenschlichen Tieren entsteht, durch die betroffenen Personen aufgelöst wird. Er zieht dabei sowohl die Möglichkeit in Betracht, dass die Dissonanz schlichtweg ignoriert wird, als auch unterschiedliche Arten der Rationalisierung.

In einem Artikel von Mann und Renaux (2022) wird der Empirie hinter diesem theoretischen Modell durch fünf Tiefeninterviews mit fleisshessenden Männern nachgespürt. Eine Auflösung im Sinne einer Rechtfertigung des Fleischkonsums findet dabei in keinem einzigen Fall statt. Der Artikel kommt zum Schluss, dass die Legitimation des Fleischverzehrs in der Gesellschaft so grundsätzlich verankert ist, dass sich im Regelfall niemand die Mühe machen muss, sein Ernährungsverhalten moralisch zu rechtfertigen. Die vielen Jahrtausende, in denen der Mensch Fleisch gegessen hat, haben kulturell quasi ein Gewohnheitsrecht etabliert. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Bruckner (2017), die Konsumenten den einzelnen Teilen des menschlichen Körpers unterschiedliche Funktionen zuweisen lässt. Allerdings wird in all diesen Veröffentlichungen auch immer wieder ein gewisses schlechtes Gewissen sichtbar.

Dies löst nicht das grundsätzliche Problem, dass Instinkte bzw. Triebe als solche empirisch nicht nachweisbar sind. Insofern muss eher wieder das Ausschlussverfahren angewendet werden: Zumindes das heutige Niveau des Verzehrs tierischer Produkte kann nur dann mit rationalen Entscheidungen begründet werden, wenn ein radikaler Hedonismus als moralische Referenz verwendet wird. Dieser Hedonismus müsste ganz in

der Gegenwart verharren und selbst negative Auswirkungen des Fleischkonsums auf die Gesundheit in der Zukunft ignorieren. Aber selbst in diesem Modell bleibt eine entscheidende Frage unbeantwortet: Wenn Fleischverzehr durch Hedonismus begründet wird, setzt dies voraus, dass der Genuss beim Verzehr eines Schnitzels größer ist als beim Verzehr von Zucchini. Weshalb ist das der Fall?

Auf diese Frage gibt es in der Literatur zwei konkurrierende Antworten. Eine davon wurde in Abschnitt 3.4 bereits dargestellt: Unsere Präferenz für Fleisch ist ein evolutionsbiologisch gut erklärbarer Trieb. Alternativ gibt es aber auch die Erklärung, gerade bei Männern sei die Präferenz für Fleisch sozial induziert, d. h. durch Erziehung in ein normatives Gerüst eingebaut worden (Vandermoere et al. 2019; De Backer et al. 2020; Peeters et al. 2023). Aber auch diese Lesart unserer Verhaltensmuster wirft die Frage auf, wie die Verknüpfung von Fleischkonsum und Männlichkeit entstanden ist, wenn auch in früheren historischen Epochen, und führt auf diese Weise am Ende doch zu vergleichbaren evolutionsbiologischen Erklärungsmustern. Irgendwann war es eine evolutorisch sinnvolle Strategie, tierische Produkte zu konsumieren, und so konnten sich die Menschen besonders gut fortpflanzen, bei denen der Appetit auf tierische Produkte ohnehin schon ausgebildet war.

Möchte man der Erklärung folgen, dass es menschliche Triebe, die sich wahrscheinlich aus der Entwicklungsgeschichte herleiten lassen, sind, die unseren Lustgewinn beim Verzehr tierischer Produkte erklären, so lohnt es sich, nach einem vergleichbaren Fall aus anderen Lebensbereichen zu suchen, wo aus übergeordneten Gründen Triebe sublimiert werden. Wenn also aus Gründen der Ökologie, der menschlichen Gesundheit und der Ethik nach Wegen gesucht wird, den Verzehr tierischer Produkte einzustellen oder zumindest deutlich zu reduzieren, so ist sicher ein wichtiger Referenzpunkt die Literatur zum Zölibat, also zu einer Sublimierung des Sexualtriebs, auch wenn dabei von der Tatsache abstrahiert werden muss, dass das selbstgewählte Zölibat meist religiös motiviert ist und damit weniger Vernunftgründen folgt als etwa eine vegane Ernährungsweise.

Terry (2012) beispielsweise zieht aus Tiefeninterviews mit acht freiwillig zölibatär lebenden Männern die Schlussfolgerung, Sexualität sei dort nach wie vor ein Thema, werde aber als problematisch konstruiert. Eine vergleichbare Untersuchung unter Vertretern beider Geschlechter (Cuthbert 2017) betont die Notwendigkeit geschlechterspezifischer Forschung. Asexualität etwa sei bei Frauen nicht nur häufiger als bei Män-

nen, sondern auch besser akzeptiert. Die männliche Identität sei schlicht extrem eng mit Sexualität verwoben.

Hier eröffnen sich natürlich Assoziationen mit der Geschlechterdynamik des Fleischverzehrs. Und so lässt sich das Narrativ, der Trieb sei eine nicht zu vernachlässigende Einflussgröße nicht nur für unser Sexualverhalten, sondern auch für das Ernährungsverhalten, durchaus plausibel machen. Dies trifft für Männer in stärkerem Maße zu als für Frauen.

Wie jeder Vergleich hat auch jener zwischen zölibatärer und vegetarischer bzw. veganer Lebensform seine Grenzen. Zwar fehlen nicht nur zum Anteil zölibatär lebender, sondern auch zu jenem vegetarisch bzw. vegan lebender Menschen wirklich belastbare statistische Angaben. Aber immerhin lässt sich unter mitteleuropäischen Bedingungen auf der Grundlage verschiedener Umfragen ein Anteil von Vegetariern von vielleicht zehn Prozent schätzen. Das ist sicher deutlich mehr als der Anteil von Menschen, der freiwillig zölibatär lebt.

5 Schlussfolgerungen

Die Analyse legt ein Dilemma offen. Auf der einen Seite spricht viel dafür, dass Triebe und Instinkte für die Erklärung des Deltas zwischen einer nachhaltigen Ernährungsweise und dem tatsächlichen Ernährungsverhalten eine große Rolle spielen könnten. Dies wurde am Beispiel des Konsums tierischer Produkte plausibel gemacht, hätte so aber wohl auch für das Problem von Food Waste dargelegt werden können, das die Nachhaltigkeit des Ernährungssystems ebenfalls herausfordert. Nach dem Lebensbereich der Sexualität ist die Ernährung vielleicht das Feld mit den stärksten Ausprägungen von dem, was in der Neuzeit immer deutlicher als menschlicher Trieb beschrieben werden konnte.

Andererseits verschließen sich Instinkte und Triebe weitestgehend der wissenschaftlichen Analyse. Wissenschaftler:innen können das beschriebene Delta zwischen vernünftigem und tatsächlichem Verhalten beschreiben, sie können die These aufstellen, dass Instinkte und Triebe für dieses Delta verantwortlich sind – prüfen und be- bzw. widerlegen können sie dies nicht. Unsere Triebe sind daher aus wissenschaftlicher Sicht so etwas wie ein vergrabener Schatz, von dem wir nicht sinnvollerweise erwarten dürfen, dass wir ihn eines Tages heben.

Aber auch wenn wir die Schlussfolgerung dennoch plausibel fänden, dass unsere Triebe und Instinkte zu einem wesentlichen Teil dafür ver-

antwortlich sind, dass wir bzw. viele von uns vom Fleischverzehr nicht lassen können, wäre dies noch kein Grund für Fatalismus in Hinblick auf die für die Tierethik und den Klimawandel notwendige Transformation. Denn Letztere muss ja nicht notwendigerweise auf der Seite der Nachfrage erfolgen, sondern kann sich auch auf der des Angebots gestalten lassen: Wenn es uns gelingt, umwelt- und tierfreundliche vollwertige Substitute für Fleisch auf den Markt zu bringen, kann ein Substitutionsprozess einsetzen, gegen den auch unsere Triebe nichts einzuwenden haben.

Dass wir uns dagegen, wie bereits in den vergangenen Jahrtausenden, weiter von unseren Trieben emanzipieren und die Vernunft eine zunehmend prominente Rolle in unseren Entscheidungen spielt, braucht einen längeren Atem als die Entwicklung schmackhafter Fleischsubstitute, ist aber durchaus auch eine prinzipiell hoffnungsvolle Entwicklung. In diesem Prozess ist es wahrscheinlich, dass Frauen eine prominentere Rolle einzunehmen haben als Männer. Hierfür ist nicht die Frage entscheidend, ob die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Verhaltensmustern eher biologisch oder sozial induziert sind. Aber generell (und natürlich nicht auf den Einzelfall bezogen) scheinen Frauen bessere Voraussetzungen dafür zu haben, in Fällen, in denen unsere Instinkte ethischen oder ökologischen Prinzipien entgegenstehen, eine Entscheidung zugunsten Letzterer zu treffen.

Literatur

- Abraham, M. (2011). *Meet your Sexual Mind*. New York: Xlibris.
- Bourdieu, P. (1999). The contradictions of inheritance. In: Bourdieu, P. et al. (Hrsg.): *The weight of the world. Social suffering in contemporary society*. New York: Priscil.
- Bruckner, H. K. (2017). *Beyond happy meat. Body mapping (dis)connections to animals in alternative food networks*. Area 2017, 1–8. <https://doi.org/10.1111/area.12381>.
- Cormier, Z. (2014). *Sex, Drugs and Rock'n'Roll*. London: Profile Books.
- Cuthbert, K. L. K. (2017). *Gender without sex(uality)? Exploring the relationship between gender and sexuality at the empirical sites of asexuality and sexual abstinence*. Glasgow: University of Glasgow Press.
- De Backer, C., Erreygers, S., de Cort, C., Vandermoere, F., Dhoest, A., Vrinten, J. und S. van Bauwel (2020). Meat and masculinities. Can differences in masculinity predict meat consumption, intentions to reduce meat and attitudes towards vegetarians? *Appetite* 147, 104559. <https://doi.org/10.1016/j.appet.2019.104559>.
- Digman, J. M., und N. K. Takemoto-Chock (1981). Factors in the natural language of personality. Re-analysis, comparison, and interpretation of six major

- studies. *Multivariate Behavioral Research* 16 (2), 149–170. https://doi.org/10.1207/s15327906mbr1602_2.
- Ermann, U., Langthaler, E., Penker, M. und M. Schermer (2018). *Agro-Food-Studies – eine Einführung*. Göttingen: UTB.
- Fehr, E., und K. M. Schmidt (2006). The economics of fairness, reciprocity and altruism – experimental evidence and new theories. In: Kolm, S.-C. und J. M. Ythier (Hrsg.): *Handbook of the Economics of Giving, Altruism and Reciprocity*, Band 1. Amsterdam: Elsevier. [https://doi.org/10.1016/S1574-0714\(06\)01008-6](https://doi.org/10.1016/S1574-0714(06)01008-6).
- Fichte, J. G. (1798). *Sittenlehre*. Jena: Saur.
- Fiddes, N. (1989). *Meat – a natural symbol*. Edinburgh: University of Edinburgh Press.
- Gehlen, A. (1940). *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Wiebelsheim: Klostermann.
- Greenlee, D. (1972). Locke and the controversy over innate ideas. *Journal of the History of Ideas* 33 (2), 251–264. <https://doi.org/10.2307/2708872>.
- Gustavsen, G. W. und A. W. Hegnes (2020). Individuals' personality and consumption of organic food. *Journal of Cleaner Production* 245, 118772. <https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2019.118772>.
- Hedström, P. und P. Ylikoski (2014). Analytical sociology and rational-choice theory. In: Manzo, G. (Hrsg.): *Analytical Sociology*. New York: Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118762707.ch02>.
- Herrmann-Pillath, C. (2019). From dual systems to dual function. Rethinking methodological foundations of behavioural economics. *Economics & Philosophy* 35 (3), 403–422. <https://doi.org/10.1017/S0266267118000378>.
- Jamaludin, H., Mohamed, B. und N. A. Noorashid (2020). Food waste motivational factors. The theory of planned behavior and the role of Big-Five personality traits on Malaysians Generation Z. *Global Business and Management Research* 12 (4), 73–89.
- James, W. (1887). What is an instinct? *Scribner's Magazine* 1, 356.
- Johansson, P.-O. (1991). *An introduction to modern welfare economics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kant, I. (1781). *Kritik der reinen Vernunft*. Riga: Hartknoch.
- Keller, C. und M. Siegrist (2015). Does personality influence eating styles and food choices? Direct and indirect effects. *Appetite* 84, 128–138. <https://doi.org/10.1016/j.appet.2014.10.003>.
- Koch, K.-U. (2012). *Die Polis – Das Gesellschaftsmodell des Sokrates*. https://www.klett.de/sixcms/detail.php?template=terrasse_artikel__layout__pdf&art_id=1042571 (zuletzt abgerufen am 05.01.2024).
- Lafleur, L. J. (1956). In defense of ethical hedonism. *Philosophy and Phenomenological Research* 16 (4), 547–550. <https://doi.org/10.2307/2104257>.
- Laplanche, J. und J.-B. Pontalis (1973). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Levi, A. W. (1956). The idea of Socrates: The philosophic hero in the nineteenth century. *Journal of the History of Ideas* 17 (1), 89–108. <https://doi.org/10.2307/2707687>.

- Lichtenberg, J. (1989). *Psychoanalysis and motivation*. Hillsdale, N.J.: Analytic Press.
- Lustick, I. S. (1997). The disciplines of political science. Studying the culture of rational choice as a case in point. *PS. Political Science & Politics* 30 (2), 175–179. <https://doi.org/10.2307/420487>.
- Mann, S. und H. Renaux (2022). Five shapes of cognitive dissonance – using objective hermeneutics to understand the meat paradox. *Food Ethics* 7 (4). <https://doi.org/10.1007/s41055-021-00097-6>.
- Marcuse, H. (1973). *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maslow, A. H. (1940). *Instinct Theory Reexamined: Motivation and Personality*. New York: Harper & Row.
- Peeters, A., Ouvrein, G., Dhoest, A., und C. De Backer (2023). It's not just meat, mate! The importance of gender differences in meat consumption. *Food, Culture & Society* 26 (5), 1193–1214. <https://doi.org/10.1080/15528014.2022.2125723>.
- Ransom, J. S. (1997). *Foucault's Discipline: The Politics of Subjectivity*. Durham und London: Duke University Press.
- Reimarus, H. S. (1760). *Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere*. Hamburg: Johann Carl Bohn.
- Rockwood, N. (2021). *Locke: Epistemology*. <https://iep.utm.edu/locke-ep/> (zuletzt abgerufen am 05.01.2024).
- Rothgerber, H. (2020). Meat-related cognitive dissonance: A conceptual framework for understanding how meat eaters reduce negative arousal from eating animals. *Appetite* 146, 104511. <https://doi.org/10.1016/j.appet.2019.104511>.
- Saad, G. (2014). The evolutionary instincts of homo consumericus. In: Preston, S. D., Kringelbach, M. L., und B. Knutson (Hrsg.): *The Interdisciplinary Science of Consumption*. Boston: MIT Press.
- Schiller, F. (1795). *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Tübingen: Cotta.
- Singer, P. (1973). *Animal Liberation*. 1. Auflage. New York: Avon Books.
- Smee, A. (1850). *Instinct and Reason: Deduced from Electro-biology*. London: Reeve and Bentham.
- Specter, M. (1999). *The dangerous philosopher*. New York Times, 6.9.1999, 14.
- Tatarkiewicz, W. (1950). Psychological hedonism. *Synthese* 8 (8/9), 409–425.
- Terry, G. (2012). ‚I'm putting a lid on that desire'. Celibacy, choice and control. *Sexualities* 15 (7). <https://doi.org/10.1177/136346071245408>.
- Tusche, A., Böckler, A., Kanske, P., Trautwein, F.-M., und T. Singer (2016). Decoding the charitable brain. Empathy, perspective taking, and attention shifts differentially predict altruistic giving. *Journal of Neuroscience* 36 (17), 4719–4732. <https://doi.org/10.1523/JNEUROSCI.3392-15.2016>.
- Vandermoere, F., Geerts, R., De Backer, C., Erreygers, S. und E. van Doorslaer (2019). Meat consumption and vegaphobia. An exploration of the characteristics of meat eaters, vegaphobes, and their social environment. *Sustainability* 11 (14), 3936. <https://doi.org/10.3390/su11143936>.
- Villanueva, G. (2017). Against animal liberation? Peter Singer and his critics. *Sophia* 57, 5–19. <https://doi.org/10.1007/s11841-017-0597-6>.
- Voss, D. (2017). Hölderlin und die Triebstruktur des Menschen. *Weimarer Beiträge* 63 (3), 347–366.

- Waller, W. (2017). Reconsidering Thorstein Veblen's use of instincts. In: Plotkin, S. (Hrsg.): *The Anthem Companion to Thorstein Veblen*. New York: Anthem Press.
- Ware, O. (2017). Fichte on conscience. *Philosophy and Phenomenological Research* 95 (2), 376–394. <https://doi.org/10.1111/phpr.12286>.
- Winston, R. (2003). *Human Instinct*. London: BBC.

